

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.



No. 6.

Donnerstag am 4. August.

1853.

Bilder aus der Wirklichkeit

von

Minna Bauer.

L

Zwei Schwestern.

Elisa und Malvina hatten ihre Eltern früh verloren. Ihr Vater war ein Kaufmann, der sich aus Verzweiflung über eine gefehlte Spekulation erschoss. Die Mutter, welche eben eine schwere Krankheit überstanden hatte und noch sehr schwach war, überlebte dieses entsetzliche Ereigniß nicht lange. Sie starb mit dem Wunsche: mit ihrem Gatten vereint zu werden. Der Geistliche ermahnte sie, nicht sündliche Wünsche zu hegen: ihr Mann werde für seinen Eingriff in die göttlichen Rechte sicherlich in der Hölle brennen, sie aber müsse als gute Christin nach dem Himmel verlangen. „Wenn mein Gatte in der Hölle ist (falls es gar einen solchen Ort giebt), so will ich lieber dort mit ihm, als im Himmel ohne ihn sein,“ erwiderte die Sterbende. „Inzwischen hoffe ich, daß die göttliche Barmherzigkeit größer ist, als die der Priester.“

Entsetzt entfloß der heilige Mann aus dem unheiligen Hause und überließ die Sünderin der göttlichen Rache, die er zürnend auf sie herabbeschwor. Die Sterbende lächelte wehmüthig-mitleidsvoll, nahm Abschied von ihren Kindern und schlummerte sanft hinüber in das Land des Friedens und der Liebe.

Elisa und Malvina standen nun allein, und da die Letztere noch sehr des elterlichen Schutzes bedurfte, denn sie zählte erst 13 Jahr, so sah sich die 10 Jahre ältere Schwester genöthigt, Mutterstelle an ihr zu vertreten und sie nahm sich vor, von nun an aus eigenen Kräften Malvinens Erziehung zu vollenden. Nicht besser konnte sie den dahingeschiedenen Eltern für die tiefe und reiche Bildung danken, welche sie ihr gegeben, als indem sie dieselbe auf die so früh verwaisete Schwester übertrug. Sie gab sich daher mit all dem Eifer ihrer schönen Seele nur der Erziehung Malvinens hin.

Die zärtliche Sorge, welche Elisa für ihren Schützling empfand, knüpfte zwischen diesen beiden in den Jahren so verschiedenen Schwestern ein so festes Band inniger Liebe, wie keine Macht der Erde es zu lösen oder zu zerreißen vermag.

Die Nachricht von dem Unglück der Schweftern war auch in die Ferne zu einem Bruder- sohne ihres Vaters gedrungen, und Gustav machte sich sogleich auf den Weg, um den Verlassenen seine Hilfe anzubieten. Er blieb in Berlin, bis die An- gelegenheiten ihres kleinen Vermögens in Richtigkeit gebracht sein würden und da dies ziemlich lange währte, so hatten die Verwandten Zeit genug, sich kennen zu lernen. Gustav war dreiundzwanzig Jahre alt, ein schöner, geistvoller und lebenskräftiger Mann. Er spielte mit Malvinen, und sie that nichts lieber, als mit Gustav spielen. Aber Elisens Ernst zog ihn unwiderstehlich an, ihre hohe Bildung machte auf seinen Geist einen tiefen Eindruck, er verehrte in ihr die jungfräuliche Mutter, er betete sie an wegen des reichen Schazes unverfälgbarer Liebe, welchen sie im Busen trug und womit sie jedes Wesen bereicherte, das in ihre Nähe kam. Und weil Elisa nie froh und glücklich sein konnte, ohne die Schwester, so glaubte er, aus diesem Grunde allein sei es, daß auch er nicht heiter zu sein vermochte, wenn Malvina fehlte. — Elisa hatte noch nie geliebt und sie liebte jetzt, liebte Gustav. Die Liebe, welche eine Frau überwältigt, wenn sie die Jahre des Jungfrauenalters bereits überschritten, eine solche Liebe ist um so fester und inniger, je weniger sie aus den vergänglichen Eindrücken der Sinne sich überzeugt, sondern vielmehr erst nach gewonnener Ueberzeugung, erst nach einem geistigen Ineinander- leben sich des ganzen Wesens bemächtigt. So mit der Ueberzeugung, nur ihn lieben, nur ihm angehören zu können, liebte Elisa. Bald gestand auch er, daß er sie anbetete, daß es ihm unmöglich sei, ohne sie zu leben und erhielt dafür schüchtern, aber um so ianiger geföhlt, das Geständniß ihrer Gegenliebe. Dieser gegenseitige Austausch der Emyfindung geschah an dem Tage vor Gustav's Abreise nach seiner Heimat. Malvina besuchte eine Freundin und wußte noch nichts von des Veters Scheiden. Man hatte also in ihrer Abwesenheit Zeit, alles zu be- sprechen, was für die lange Trennung zu verabreden war, denn Gustav trat binnen Kurzem eine Reise nach Amerika an, um dort eine ihm zugefallne Erb- schaft zu heben. Er schlug Elisen vor, sich vor dieser Reise mit ihm zu verbinden und ihm dann mit Malvina dahin zu folgen. Aber Elisa schlug

dieses Anerbieten aus, indem sie ihm vorstellte, daß die Ehe ein Schritt sei, welchen man nie im Sprunge, sondern nur mit tüchtiger Ueberlegung thun müsse. Außerdem wünsche sie, bevor sie neue Pflichten über- nähme, sich der alten gewissenhaft und vollständig zu entledigen. In zwei Jahren sei die Erziehung ihrer Schwester vollendet und eher werde sie keine Verbindung eingehen. Malvins Erziehung müsse so vollendet sein, daß sie dieselbe dem einstigen Gatten ohne Erröthen anvertrauen könne. Bei diesen Worten fuhr Gustav sichtlich zusammen, und Elisa, die es bemerkte, fragte erstaunt, was ihn erschrecke?

„Malvina uns verlassen?“ rief er unbefangen, aber in heftiger Bewegung aus. „Diesen Gedan- ken, Elisa, hab' ich nie gedacht. Er entsetzt mich! Ich hoffte, wir sollten mit einander leben und sterben.“

Elisa schwieg einen Augenblick, sie bekämpfte eine große Bewegung. Dann sprach sie mit sanft erregter Stimme: „so wünschst Du also meiner schönen, lebensfrohen, blühenden Tochter das trau- rige Loos eines alten Mädchens?“

„Alt? alt?“ rief er. „Malvina alt? Sie, die verkörperte Jugend? Sollte sie jemals alt wer- den können?“

„Gewiß! Jede Frau, welche ihren Beruf als Gattin und Mutter nicht erfüllt, altert früh an Geist und Leib. Denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ — —

Als Malvina erfuhr, daß Gustav abreisen werde, war sie trostlos und überließ sich so unge- messen ihrem Schmerze, daß derselbe bei ihrer glü- henden Gemüthsart sie fast überwältigte. Gustav war hiervon furchtbar erschüttert, und Elisa blickte entsetzt bald auf die Schwester, bald auf den Ge- liebten. Gustav schlug ihr vor, man müsse Malvi- nen von der Verbindung unterrichten, welche zwis- schen ihnen geschlossen sei, aber auch dies wies Elisa mit Schrecken zurück und bestand darauf, daß der Jüngeren diese Angelegenheit so lange ein Geheim- niß bleibe, bis sie selbst es für gut finde, ihr dasselbe zu entdecken. So reiste denn Gustav ab und ließ die Schweftern in sonderbar veränderter Lage zurück. Malvina war nach dem ersten Schmer- zenssturm still und finster, krank und launisch, sie wollte die Nothwendigkeit von Gustav's Abreise nicht begreifen. Wurde sie durch irgend etwas an die

frohen Tage seiner Anwesenheit erinnert, so brachen Thränen aus ihren Augen oder sie stampfte unwillig mit dem Fuße. Auf ihr sonst so kindlich-heiteres Gesicht kam kein Lächeln mehr, sie wuchs in wenig Wochen zu einer ernstern, hohen, bleichen Jungfrau heran.

Elisa, nur wenig Stunden von dem Glück der Liebe verklärt und verzüngt, glich jetzt einer weißen Rose, bleich und leidend, aber stark und mild zugleich. Stark gegen das eigene Herz, mild gegen die Schwester; eine mütterliche Freundin, Trösterin und Führerin derselben. Unermüdet in Erfinden von Trostgründen, im Beleben froher Hoffnungen, um die kaum erschlossene Blüte zu erhalten. Und es gelang ihr.

Gustav's erster Brief, welcher, voll Angst und Sorge um Malvinens Gesundheits- und Gemüths-zustand, bald bei den Schwestern anlangte und worin ihm die Besorgniß kaum Zeit ließ, daran zu denken, wie seine Abwesenheit auf Elisa gewirkt haben könne, dieser Brief zauberte das erste freudige Erröthen, das erste Lächeln auf Malvinens Antlitz. Auch Elisa lächelte, aber es war das krampfhafteste Lächeln eines gebrochenen Herzens, und eine Thräne schlich langsam über ihre bleichen Wangen. Aber bald hatte sie sich gefaßt, und Malvina sah wieder das milde, mütterliche Antlitz, hörte wieder die sanfte Stimme, voll Ruhe und Kraft. Malvinens Brief an Gustav floß über von Blut und Zärtlichkeit, der Elisa's war ruhig, schwesterlich-liebevoll.

Gustav schien dies nicht zu bemerken, er freute sich in seinem nächsten Brief unendlich, daß Malvina nicht erkrankt sei, tändelte und scherzte wieder mit ihr, aber nicht mehr wie sonst in kindischer Art, sondern mit einem Anflug liebender Zärtlichkeit. Gegen Elisa benahm er sich fast anbetend, er nannte sie Madonna, jungfräuliche Mutter, schöne Heilige u. s. w., man konnte sagen: seine Briefe lagen vor ihr auf den Knieen. Einmal schrieb er eigens an jede der Schwestern und sprach in seinem Briefe an Elisa viel von ihrer ehelichen Verbindung, wie von der Verehrung und Anbetung, welche er für sie empfände. Aber Elisa bat ihn, nur immer in einem Briefe an beide Schwestern zu schreiben, da sie durchaus nicht wolle, daß Malvina eine Ahndung habe von ihrer Uebereinkunft, die besonderen Briefe ihr aber diese Ahndung er-

wecken könnten. Gustav gehorchte. Malvina war nun wieder heiter, sie blühte wundervoll auf, die Liebe machte sie schön, sie glich der Liebesgöttin, wenn sie aus dem Schoße der Wellen auftaucht mit ewiger Jugend, mit unvergänglicher Schönheit geschmückt. Eine Zeit des Schmerzes kam noch für sie, eine Zeit der Angst, als Gustav schrieb, daß er in wenig Tagen nach Amerika gehe. Ihr lebhafter Geist, ihre Herz voll Liebe sah ihn in schrecklichen Gefahren, oft schrie sie laut auf und warf sich an Elisens Brust: „er versinkt! Er geht zu Grunde!“ rief sie mit versagender Stimme.

Elisa tröstete und beruhigte sie dann. Unendlich war das Glück und die Freude, als der erste Brief aus New-York ankam und Gustavs glückliche Ankunft daselbst meldete. Er schickte auch Geschenke mit. Für Malvina einen Papagei, welcher sie mit den Worten begrüßte: „Gustav küßt Dich zum Gruße, schöne Fee!“ und ein Paar Inseparable's. Für Elisa eine in Sammet und Gold gebundene englische Bibel und ein werthvolles Gemälde der barmherzigen Samariterin. — Malvinens Freude über diese Geschenke war unbeschreiblich, aber Elisa fühlte immer mehr, daß es nicht Liebe war, welche Gustav an sie fesselte. Eine Frau, welche von Eitelkeit nicht bestochen ist, täuscht sich nicht lange darüber, ob sie geliebt ist oder nicht. Gustav's Zärtlichkeit für Malvina sprach sich immer mehr und mehr in seinen Briefen aus, und obwohl der Ton der Verehrung gegen Elisa immer anbetender wurde, so wußte sie doch nur zu gut, daß die begehrende Liebe in anderen Tönen redet. Der Ton ihrer Briefe wurde daher immer ruhiger, immer mütterlicher; nicht so ihr Herz. Darin lebte eine heiße, glühende Liebe für Gustav, darin glühte ein Feuer, das unterdrückt, die Blüte von ihren Wangen, jede Freude aus ihrer Brust, die Jugend aus ihrem Leben hinwegbrannte. Als Gustav's Angelegenheiten geordnet, und er nach zwei Jahren zu den Schwestern im Fluge zurückeilte, ein reicher, freier Mann, da fand er in Malvina eine nie geahnte, wunderbare Schönheit, in Elisa eine Matrone wieder. Zum ersten Male vergaß er nun über Elisa die geliebte Malvina, welche von Glück und Wonne trunken an ihm hing. Marmorblässe überzog sein Antlitz und über seine Wangen stürzten Thränen.

„Bist Du krank, Elisa?“ rief er mit den zärtlichsten Tönen. „Großer Gott, wie verändert sind' ich Dich! Oh! Oh! Und Du schreibst mir nichts, daß Du leidest! Malvina, und auch Du sahst nicht, wie sie verging!“ Er warf sich vor Elisen nieder, die in einen Stuhl gesunken war und barg weinend sein Gesicht in ihr Gewand. Aber Elisa tröstete beide, Gustav und die Schwester, denn auch diese weinte, weil sie den Geliebten weinen sah und aus Schmerz und Beschämung darüber, daß sie, in Träumereien der Liebe versunken, nichts geahnt von den Leiden ihrer Wohlthäterin. Beide küßten Elisen's Hände und baten sie, ihnen diese Unaufmerksamkeit zu verzeihen, welche wahrlich nicht aus Lieblosigkeit entsprungen sei.

„Nein, nein, ich weiß es, vielmehr aus Liebe!“ entgegnete Elisa wehmüthig lächelnd. „Seid ruhig, Kinder, ich bin nicht so krank, als ihr glaubt. Ich habe vielen Kummer gehabt im Leben. Und dann: sagt ich Dir nicht Gustav vor unserer Trennung: Frauen, welche ihren Beruf als Gattin und Mutter nicht erfüllen, altern früh. Ich bin früh gealtert, aber ich hoffe, mein Geist wird immer jung bleiben, und meine Seele wird stets stark sein und kräftig.“

Ihre milden Worte erheiterten die jungen Leute, und nach kurzer Zeit sah sie beide so sehr in Liebe und Zärtlichkeit versunken, daß sie alle Schmerzen vergessen hatten. Gustav's Wesen war übrigens so getheilt, daß Elisa fast irre daran ward. In jeder Miene, in jedem Worte zeigte sich seine hohe Verehrung für die ältere Schwester, aber auch in jedem Blick, in jeder Bewegung seine feurige Zärtlichkeit für die jüngere. Einen Augenblick hatte sich Elisa's liebevollendes Herz täuschen lassen durch Gustav's Schmerz, einen Augenblick glaubte sie sich geliebt; aber es war nur ein Augenblick. Sie sah diese feurigen Blicke, sah diese unaussprechliche Glückseligkeit beider und trat still zurück. Nachmittag begab sie sich in ihr Schlafzimmer unter dem Vorwande, ein Wenig zu ruhen. Hier kniete sie nieder und rief die schmerzreiche Mutter zu ihrem Beistande an.

„Du hast den Sohn leiden sehen, Du sahst, wie sie ihn geißelten, anspeien, ihm die Dornenkrone auf's Haupt drückten, Du sahst die blutigen Tropfen über die Stirn des geliebten Kindes rinnen, Du sahst ihn am Kreuze qualvoll sterben: o starke,

schmerzreiche Mutter hilf mir, daß ich nicht wanke, nicht zage, mich zu opfern für das Glück meines Kindes! Zwar hab ich sie nicht mit Schmerzen geboren, wie Du Deinen Sohn, aber auch ich habe sie empfangen von Gott, ich habe sie genährt mit der Milch meines Geistes und meiner Seele, ich habe den Gott in ihre Brust geführt und ihm einen ewigen Tempel darin erbaut. Bin ich nicht ihre Mutter und sollt' ich zögern, dieses Kindes Glück, da es sein muß, mit meinem Herzblute zu ernähren?“

Sie hörte Geräusch an der Thür und erhob sich schnell. Es war Gustav.

„Madonna, ich suche Dich! Verzeih' mir, wenn ich Dich störe! Malvina ist ein wenig entchlummet und ich sehne mich mit ihr zu reden.“

„Ja, es ist gut, Gustav, daß wir uns verständigen,“ sprach Elisa; der Athem versagte ihr, sie faßte des jungen Mannes Hand und führte ihn zum Sopha, wo sie sich niederließ. „Lieber Freund, ich habe Deine Verzeihung zu erbitten und Dir ein Geständniß abzulegen.“

„Sprich!“ sagte Gustav beklommen und jah sie scharf und ängstlich an.

„Gustav, ich habe mich getäuscht, als ich glaubte Dich zu lieben. Ich habe mich geprüft und gefunden, daß gegen Malvinens Liebe zu Dir die meine nur eine mütterliche oder, wenn Du so willst, eine schwesterliche ist.“

Er jah sie starr an, bleich und bebend stammelte er: „Malvinens Liebe? — Du liebst mich nicht? — Liebst vielleicht einen anderen?“

„Nein, nein!“ rief Elisa fast heftig. Ich liebe keinen anderen. Aber prüfe Dich, Gustav, auch Du liebst mich nicht, Du liebst Malvina.“

„Du opferst Dich für Malvina!“ rief er, einer Antwort ausweichend, mit schmerzvoller Heftigkeit.

„Schweig, Gustav! Sei nicht heftig!“ bat Elisa. „Deine Heftigkeit macht mich krank. Sei offen: liebst Du nicht Malvina?“

„Ja ich liebe sie, aber ich liebe auch Dich!“

„So sprich, sage mir den Unterschied zwischen diesen beiden Neigungen ganz offen.“ Elisa lehnte sich in eine Sophaecke und schien ganz ruhig, während ihr Herz blutete.

„Dich liebe ich, Elisa, wie ich immer die Mutter Gottes geliebt habe, weil sie groß, erhaben, heilig

ist in ihrer Weiblichkeit, in ihrer Mütterlichkeit. In Dir lieb' ich die reinere Hälfte meiner Seele, den weiten, milderen Theil meines Geistes."

„Und Malvinen, wie liebst Du sie?"

„Sie lieb' ich, wie man den Tag liebt und die Morgenröthe, sie lieb' ich wie die Rose, deren Duft, deren Schönheit uns entzückt. Wie die Frucht, die unseren verschmachtenden Gaumen erfrischt, sie lieb' ich wie das Leben, wie jeden schönen, vollen Lebensgenuß. Sie ist wie der goldene Becher Obezens, aus dem ich Leben, Jugend und Wonne trinke. Meiner Seele ewige Hälfte bist Du, meines irdischen Lebens zweiter, schönerer Theil ist sie."

„Gut," sagte Elisa, sich gerührt über den offenen, edlen Jüngling beugend und ihre Lippen auf seine Stirn drückend, „gut, mein theurer Freund, so können wir ja leicht alle zufrieden gestellt sein. Malvina wird Deine Gattin und ich bleibe die Freundin Deiner Seele, die Madonna, von der Du nichts Irdisches begehrst."

„Nein, nein!" rief Gustav. Es mahnt mich etwas in meinem Innern, es nicht zu thun. Elisa, Du opferst Dich für dieses Kind!"

„Für mein Kind, Gustav! Wär' ich Deine Madonna, wenn ich es nicht könnte? Doch sei ruhig, es ist nicht so. Ich werde glücklich sein, wenn ich Euch besuche und sehe Euer häusliches Glück!"

„Du wolltest nicht bei uns wohnen?" fuhr Gustav auf.

„Ich möchte dies kleine Haus nicht verlassen. Du aber bist reich" —

„Ah ha!" fiel er der sanft Begütigenden heftig in's Wort. „Dies kleine Haus hat Raum für unseren ganzen Reichthum. Nein, Elisa, das schlag' Dir aus dem Sinn! Entweder ich trenne mich von keiner, oder von beiden."

„Sei nicht heftig, Mann!" bat Elisa. Er küßte ihre Hand und sprach: „sei nicht heftig Mann!" heißt soviel wie Saladin's: „sei ruhig, Christ!" im Nathan. Er ist ein Christ und ist der Unduldsamste von allen, ich bin ein Mann und bin der Schwächste von uns. Vergieb! — Aber Elisa, ich kann nicht leben, wenn Du mich verläßt!"

„Sie ist Dein Leben!" lächelte Elisa.

„D! D, Du weißt nur zu gut, daß die Seele zum Leben gehört, wie der Leib! Liebseelchen" bat

er vor ihr niederknien und seine Hände gefaltet zu ihr erhebend, „Liebseelchen verlaß mich nicht!"

„D, wie Du mich beherrscht!" sprach Elisa lächelnd, um ihre Thränen zu verbergen. „Gut, ich bleibe bei Euch!"

„Und gehst nie von uns? Würst nie einen anderen lieben, nie Dich verheirathen?" rief Gustav, ihre Knie umfassend. „Versprich mir das?"

„Egoistischer Mann, wenn ich nun mein Glück in einer Verbindung fände?" —

„Dann, dann," stammelte Gustav bleich, „dann — nein versprich nichts — dann bist Du frei."

„Nein, sei ruhig! Ich werde nie einen anderen lieben, nie heirathen!" — Oh! Sei nicht so heftig! — Geh jetzt, laß' mich einen Augenblick allein! — Geh zu Malvinen, zeig ihr Dein Herz und bitte um ihre Hand, sie wird nicht nein sagen." Und sie sagte nicht nein.

Als Gustav und Malvina vereinigt waren, wohnte Elisa bei ihnen und sah die Seligkeit beider freundlich mit an, sie sah sich Malvinen in einem Glücke berauschen, nach welchem Elisens verglühendes Herz sich vergebens sehnte. Sie konnte dem Schmerz nicht wehren, an ihrem Leben zu nagen, und wie ein Verschmachtender jeden Tropfen gierig aufschlürft, so empfing ihr Herz jede Zärtlichkeit des heiß geliebten Mannes als eine momentane Rettung vom Tode des Verschmachtens. Gustav war sehr zärtlich gegen sie, doch nur wie man zärtlich gegen Heilige und Engel ist. Aber auch diese ehrfurchtsvolle Annäherung schien Elisens Sünde, da sie sich sagte, daß ihre glühende Empfindung sie anders zu Gustav stellte, als er es wußte und wollte. Tag und Nacht zermarterte sie ihre Seele mit dem qualvollen Gedanken: eine Ehebrecherin zu sein, denn die geistige Vereinigung der Gatten schien ihr die eigentliche Ehe und ihr Schmerz wurde ihr von ihrer quallvoll erregten Fantasie als so sündlich vorgemalt, daß sie gänzlich in Verzweiflung versank. Der Körper unterlag diesen inneren Stürmen und als Gustav sie eines Tages aufsuchte, fand er sie ohne Bewußtsein, im heftigsten Fieber. Malvina war erstarrt, aber Gustav verlor alle Selbstbeherrschung, alle Kraft und Mäßigung. Er warf sich am Lager der Kranken auf den Boden nieder, zerraupte sein Haar und zerrang sich die Hände.

„Gustav! Gustav! Fasse Dich!“ bat Malvina erschrocken über diesen wilden Ausbruch seines Schmerzes.

„Fasse Dich, wenn sie stirbt!“ rief er mit furchtbarem Lachen. „O, uns wäre besser, wir hätten nie gelebt, wenn sie stirbt!“

„Gustav, vergißt Du ganz wer und was ich Dir bin?“ rief Malvina mit einer Stimme, die vor Schmerz und Stolz zitterte.

Er sprang auf und schloß sie heftig in seine Arme, sie rang sich los. „Malvina,“ rief er mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, verstoßt Du mich, weil ich sie liebe?“

Mit einem Schmerzenslaut sank die junge Frau in einen Lehnstuhl. Gustav warf sich vor ihr nieder.

„Verzeihung, Malvina, Verzeihung! Ich kann ja nichts dafür, daß mein Wesen so schrecklich getheilt ist zwischen Euch! — O Malvina, sei barmherzig! Mache mich nicht zum Mörder an Euch beiden! Erhebe Dich! Sei größer als jedes alltägliche Weib, ertrage diese Theilung, welche nicht aus flatterhaftem Leichtsinne, sondern aus meinem innersten Wesen hervorgeht. O mein geliebtes Weib, laß mich ganz offen sein. Es ist eine Unnatur der christlichen Religion, daß sie den Mann an ein Weib fesselt und den, der diese Anordnung übertritt, der Hölle bestimmt. Die Frau hat nur Raum für ein Wesen an ihrer Brust, sie kann ihre Liebe nicht theilen; nicht so ist es dem Manne. In ihm sind so verschiedene Elemente, eine Frau vermag selten sie alle zu fassen, zu befriedigen. Wie viel unglückliche Leidenschaft, wie viel Elend und Schande, wie viel vernichtetes Glück, wie viele gebrochene Herzen würde es weniger geben, dürste der Mann seine Neigung frei vertheilen! — Malvina, ja ich liebe Deine Schwester! Tödtet mich, verstoßt mich, Du darfst es, Du bist ja eine christliche Ehefrau und hast nicht zu ertragen, daß Dein Dir angetrauter Mann noch außer Dir eine andere liebe!“

„So liebst Du auch mich?“ fragte Malvina, ihr schönes Antlitz auf seine Brust neigend.

„Oh! Oh! Weib meines Herzens, wach' harte Frage!“

„Bin ich das Weib Deines Herzens, was ist sie?“

„Das Weib meiner Seele!“

Malvina erhob sich erheitert. „Liebe sie und flehst Du je, daß ich darüber zürne, so verstoß mich!“

„O Malvina, nie habe ich Dich so geliebt, wie von diesem Augenblicke an! Du bist groß, Du bist herrlich, wie nie ein Weib vor Dir!“ Der Gatte sank weinend an ihre Brust. —

Mit noch größerer Sorgfalt und Liebe gab sich Malvina nun der Pflege der Schwester hin, als sonst geschehen wäre. Sie wich nicht Tag und Nacht von ihrem Lager und suchte ihren Mann zu trösten, zu beruhigen und ihm die Gefahr zu verbergen, in welcher nach ärztlichem Ausspruche die Kranke schwebte. Einst sagte der Arzt zu Gustav: „sie würde leben, wenn sie wollte, aber sie will nicht, sie läßt sich sterben. Der Wille vermag nicht allein über den Geist alles, sondern auch über den Körper. So bald sie will, wird sie leben.“

Mittags desselben Tages schickte Gustav Malvina fort und bat sie ein wenig zu ruhen. Sie gehorchte und er blieb mit Elisen allein. Die Kranke war vollständig im Gebrauch ihrer Geisteskräfte. Gustav setzte sich zu ihr und sprach: „Elisa, wie lange wehrst Du dem Leben, wieder, Eingang zu finden in Deine Brust? Du willst sterben, Du thust dem Leben keinen Schritt entgegen. Wolle leben und Du wirst es.“

„Laß mich sterben, Gustav!“ bat Elisa.

Er aber rief bitter und heftig: „so stirb und zerstöre unser aller Glück und Leben!“

„Glück? Gustav! Glück?“

„Ja Glück! Was willst Du? Ich liebe Dich, ich bete Dich an. Malvina weiß und billigt es. Könnten wir nicht glücklich sein? Wirf sie von Dir Deine engherzigen Skrupel, die Dich zu Tode martern. Sieh die Sachen frei, natürlich, nicht aus dem engen Käfig dogmatischer Einseitigkeit an. Lebe, liebe und empfang' Leben und Liebe? Elisa, sei nicht kleiner in Deiner Heiligkeit, als Malvina in ihrer Weltlichkeit es ist!“

Keine Frau will an Größe und Edelmut der Seele hinter einer anderen zurückbleiben. Auch Elisa wollte es nicht.

„Ich werde leben!“ sagte sie fest und sie lebte. Unter der Pflege ihrer Lieben genas sie wieder. Ihre Seele richtete sich auf, da sie sah,

daß Malvina's Glück durchaus nicht getrübt war. Heiter empfing sie die Beweise von Gustavs liebender Anbetung, denn Malvina fühlte sich dadurch nicht gekränkt. Malvina war seine weltliche Gattin, Elisa seine seelische. Malvina genoß mit ihm alle irdischen Freuden; zwei Schmetterlinge flatterten sie von Blume zu Blume und berauschten sich in ihrem duftigen Thau, mit Elisa war er ein Periö, der keiner irdischen Nahrung bedurfte und mit ihr auf Silberwolken durch das Land der Seele und des Geistes schwebte. Sein so getheiltes Wesen wies einer jeden der beiden Frauen ihren Platz neben ihm an. War er ein Schmetterling, so umgaukelte ihn Malvina und Elisa trat zurück, war er ein Periö, so flatterte der schöne Tagfalter hinweg und sammelte Nahrung für die Zeit seiner nächsten weltlichen Wiedergeburt. —

Malvina gebar ihm zwei Töchter. Sie waren des Vaters strahlendes Ebenbild, aber Elisa's Geist, ihre Seele lebte in ihnen. Auch neigte sich ihre zärtlichste Zärtlichkeit zu der blaffen schönen Frau mit dem Engelherzen. Elisa erzog sie und hatte so gleichen Theil an ihrem Leben, wie Malvina; sie wurde von ihnen wie diese Mutter genannt und Elisa dachte nie daran, daß sie sie nicht geboren

hatte. So lebte sie als Gattin und Mutter in geistiger Ehe, in geistiger Mutterschaft und ist glücklich, denn sie hat nach und nach vergessen, daß es ein weltliches Glück giebt. Wie ein Schutzgeist lebt sie unter ihren Lieben und alle streben nur dahin, sie zu beglücken. Malvina theilt gern mit ihr ihr ganzes Glück und Gustav hat noch nie Ursache gehabt, das Vertrauen zu bereuen, welches er in seiner Gattin Liebe und Seelengröße gesetzt. Ohne Neid sieht diese Zärtlichkeit ihres Gatten für die Schwester, so wie die Liebe ihrer Kinder für ihre Kinder für ihre geistige Mutter. Von allen ist Gustav der glücklichste. So von der Liebe umbegt und getragen, lebt er schon hier ein Paradiesesleben und erfreut sich des Genusses jeder irdischen und himmlischen Freude. Oft sagt er selbst: „wer sollte denken, daß ein Mensch glücklich sein kann, dessen Arme mit aller Kraft und Blut die Erde umfassen mit all ihren Genüssen und Kämpfen, der das Leben umschlingt mit heißer Genußsucht und dessen Geist und Seele eben so heiß und innig das Ewige umfängt. Wer sollte es glauben, daß ein Mann glücklich sein kann, der zur Venus und zur Madonna zur gleicher Zeit sein Gebet richtet? Nur der begreife's, der wie ich von ihnen beiden mit Liebe umfungen wird.“

Nausikaa.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

Alexander Fischer.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Saal im königlichen Palast. In der Mitte ein Heerd. Rechts vom Orchester auf dem Throne Alkinoos, hinter ihm stehen Laodamas und Euryalos. Links auf einem Sessel Arete, ihr zur Seite steht Nausikaa und hinter dieser Eurymedusa. Im Halbkreise vom König zur Königin viele phäakische Fürsten. Im Hintergrund mehrere Schenken.

Alkinoos.

Ein köstlich Gut ward Sterblichen verlieh'n:
Der würzvolle Reiz beständigen Wechsels. —

Nach kräft'gem Schlummer ladet uns das Meer
Zur heitern Fahrt auf silberblanken Wellen:
Bald gleiten um die Wette wir dahin
Und bald zur Übung liefern wir ein Treffen;
Bläst aber Aeolus aus voller Bocke —
Allimmer wacht des guten Königs Sorge,
Daß nichts das Leben seines Volkes gefährde —
Ertönt des Waidhorns schmetterndes Geschall;
Vor Sehnsucht winzelt hell der Huden Koppel,
Und losgebunden spürt die rege Mäuser
Für uns das Wild aus dichtem Strauchwerk auf.

Die Königin.

Begrüß' ich nach der Jagd dich wohlbehalten,
Acht ich's, du seist von Neuem mir geschenkt. —
Du brachtest wiederum manch artiges Stück:
Ein kräftig junges Reh gefleckten Felles —

Nausikaa.

Im Vorhof sah mich an das junge Reh

So schmerzlich stehend, halbgebrochenen Auges —
O hättest du's nicht erlegt, mein Väterchen!

Alkinoos.

Wie so? Was kummert plötzlich dich das Thier,
Das wir zum Mahl uns eben mitgebracht?
Geschah's doch heut wie hundertmal vor heute? —
— Gib mir die Hand, mein Kind Nausifaa —
Was stehst du in den Garten — Suchst du was?

Die Königin.

Beschauft den Nebel wohl, aus dem die Sonne
Gleich wie ein rosiges Kinderangeficht
Aus weißer Bindel lächelnd auf uns blickt.
Einst lagst auch du in zarter Lebensfrüh',
Verbringend Tag und Nacht mit goldenen Träumen,
Im Schoße deiner Mutter, die dabei
Vom Abend bis zum Morgen
Die Kunkel führte oder sonst wie sich
Im Stillen mühte für des Hauses Wohl.
Die Jahre sind vergangen, du ward'st groß,
Und kommen ist, o Tochter, nun die Zeit,
Wo dich, beglückend und beglückt, ein Gatte
Bei Feierklang in seine Wohnung einführt:
Dem trocken freudig du den Schweiß der Mühn,
Am bösen Tag erfüll' sein Herz mit Trost
Und auferzieh' im wohlgeführten Haushalt
Mit treuer Mutterorg' die lieben Kleinen;
Das ist der Gattin Pflicht, des Weibs Bestimmung:
Die Nachwelt, der du nuzest, wird dich ehren!
— Du hörst mich aber nicht? Ist dir nicht wohl?

Nausifaa.

Mir ist so wohl, so heimisch, Mutterherz!

Alkinoos.

Warum nicht heimisch, bist du doch daheim?

Nausifaa.

Weit heimischer als sonst, mein Vater.

Alkinoos.

Was du nur schwagest! Ich versteh dich nicht.

Die Königin.

Nun sprich, mein Kind, was denkst du zur Ver-
mählung?

Alkinoos.

Und welchen von den Freiern wählst du dir?

Die Königin.

Guryalos, den Edlen? Ei, so sprich doch!

Nausifaa.

Ach, süße Mutter; rede hiervon nicht.

Alkinoos.

Guryalos? — Gemahlin, frag sie doch,
Ob er der Glückliche, den sie erkoren?

Guryalos.

Mit meinem Knie beugt meine ganze Seele

Zu deinen Füßen sich in tiefer Andacht
Und lauschet zitternd holden Liebesblicks.
Dein leuchtend Aug', in dem der Weltenball
Sich tausendfältig schöner wieder spiegelt,
Wirkt hohe Wunder!

Wie jenes Graungesicht Lebendiges
Zu kaltem Stein verwandelt, also kehrt —
Dein blühend Angesicht den frostigen Marbel
In einen Busen lebenswarm und weich.
O könnt' ich einmal nur auf kurze Frist
Mir deine Gunst, mir deine Lieb' erringen;
Gleich einem Schwane wollt' ich mich erheben,
Im Sange seelenzwingend, himmlisch-tönend
Mein Liebesglück in alle Welten jauchzen —
Und dann hinsinken in des Todes Nacht!

Nausifaa.

Wie quält er mich — O schütz' mich liebe Mutter!

Guryalos.

O daß die mächt'gen Götter mir versagt,
Mit sanftem Wort die Herrliche zu rühren!

Ittan (tritt vor.)

Alkinoos.

Sprich nur! Ein jeder von den Freiern mag's,
Und wer das Ziel trifft, nun, der spricht am Besten.

Ittan.

Da du's gestattest, König, red' ich frisch weg
Von einem Ding, das richtiger ein Unding.

(Zu Nausifaa.)

So wend' ich mich zu dir, so bitt' ich dich:
Horch auf mein Auge, nicht auf meine Stimme,
Die allzeit einen Meineid schwört im Eide;
Wer Worte leibt dem heimlichen Gefühl,
Ist sonst wohl klug, nur in dem Einen nicht;
Mich ganz verhörend, mußt du mich verstehn,
Und mit dem Aug', nicht reden mit der Zunge;
Das fremde Weh wird mein's — wie wunderbar!
Da jedes doch sein eigen Heil nur sucht;
Obwohl der Sieger nach gewalt'gem Kampfe,
Bin ich geschlagen selbst und selbst geknechtet;
Das andre liebend, lieb' ich nicht das andre
Und bet' mich selbst nur an im Götzenbilde,
Seh ich dich weinen, wenn ich von dir scheide,
Macht mich dein Schmerz am lautesten aufjubeln.
Lieb' ist, wie sie nicht ist — — Ha, beim Olymp!
Wer faßt sie nur? — Prometheus an den Fels
Geschmiedet — lacht laut!

Nausifaa

(macht eine Bewegung des Unwillens.)

Ein dritter Freier.

Geht meine Liebe auch so weit nicht, daß ich
vor lauter Liebe nicht liebend liebe, daß ich tagtäglich
sich mit einem Kusse die Sandalen meines Mägd-

leins säubere, oder wie jener Feldherr*) meinem Schatz zu lieb allmonatlich mir zur Ader lasse; so will ich doch immerhin ihr gut sein und sie hoch achten, wie's einem Manne geziemt von schätzbare Beileibtheit, friedlicher Gesinnung und gesundem Gewissen. So werb' ich am sie bei dir, o hochverehrtes Königspaar und bitte, sie selbst wolle bedenken, daß gegenseitig die Freuden der Liebe seien. — Schön ist's, sich am hellen Morgen auf dem Lager zu erheben, sein Liebste den Armen des Schlummergottes zu entreißen und in die eignen zu pressen — und gähnt man noch — nun, sie gähnt mit — man gähnt wieder — sie ebenfalls. Die Freuden der Liebe sind gegenseitig. Wenn aber die Regenschauer des Winters kommen, dann drück' ich ihr die Hand, zieh' sie zu mir auf das Lager und — wärme mich an dem Naturfeuer ihres Leibes. — Jungfer, in der Liebe bedarf jeder des andern! Ihre Freuden sind gegenseitig, schöne Jungfer! Bedenk's wohl!

Nausikaa (sich abwendend.)

Ach!

Alkinoos.

Sprich, Arete, was ist denn nur dem Kinde?

Nausikaa.

So bleiben möcht' ich, wie ich bin, mein Vater.

Die Königin.

Sie möchte frei und ledig bleiben, König.

Alkinoos.

O möcht' sie doch nur allzeit, was sie sollte;
Dann blüht im kleinsten Raum der Freiheit Glück.

Nausikaa.

(Ach, schritt er jetzt daher, erlösend mich!
— Da kommt er! Ei, welch' schöner hoher Fremdling!)

Odyseus

(tritt durch die Reihe der Fürsten hervor und kniet vor Arete nieder.)

Dich edle Fürstin und deinen Gemahl,
Den Hochgerühmten, fleh ich weinend an
Um Rettung, um Hilfe! —
Hundertfach Glend umkreiste mich,
Wie der Goldwolf lechzend das Lamm,
Stets aber schützten bisher mich die Götter!
Und auch der Mensch ist ein Gott: wann
Er sich stellt vor den Armen als Brustwehr
Und auf des Bedrängten banges Haupt
Die Hand legt des Schuzes!
— O Rettung! O Hilfe!

*) Themistokles. Man erzählt dasselbe auch von Athanaricus, König der Gothen. Die Schöne des letzteren hieß Pinta.

Euryalos.

Was sucht der Mann? — Was willst Du hier,
Vermessener?

Laodamas.

In guter Absicht scheint er nicht zu kommen.

Euryalos.

Voll trügender Gesinnung naht er sich.

Ein phäakischer Fürst.

Nicht rein ist sein Gewissen, denn er zittert.

Ein Anderer.

Mit leerer Hand kommst du zur Königin?

Alkinoos.

Wie heißt dein Name? Wer dein Vater? Sprich
— Wie wagtest du, so dreist hier einzudringen?

Ein phäakischer Fürst.

Willst du hier etwa unsern Frieden stören?

Wieder ein anderer phäakischer Fürst.

Ruhlos vernichten unseres Volkes Treu'?

Odyseus.

Schon einmal halfst du mir, Nausikaa!
O rette mich von Schmach — von schändem Tode!
O sprich für mich zur Mutter! Sprich zum Vater!
Reich' deine sanfte Lilienhand mir her
Und fühl' die bange Schläg' in meiner Brust.

Nausikaa.

Wenn du mich wahrhaft liebst, o Mutter —
rett' ihn!

Wenn Vater, du mein gü'tger Vater — rett' ihn!
Im Staube lieg' ich für ihn bittend, hier
Die einz'ge Tochter, euer eigenes Blut —
O laßt es nicht vergebens zu euch flehn!

Alkinoos (sich erhebend.)

Zurück mein Kind! —

Die Königin

(steht auf und geht zum König.)

Ein Wort nur, lieber Gatte, nur ein Wort —

Euryalos.

Ein tückischer Dämon trat er in die Weste —

Nausikaa.

Zurück! und ehrt des Gastrechts heilige Pflicht —

Euryalos.

Gastrecht wird nicht dem bösen Mann geübt.

Nausikaa

(stellt sich schützend vor Odyseus.)

Kein böser Mann zog er in unsre Weste.

Euryalos.

Hinweg, blauäugig Mägdlein! Schönes Götterkind!
Glückspendendes, holdseliges Götterkind!

Ich fleh dich an mit meiner ganzen Seele:
D tritt zurück, Naufikaa!

Naufikaa.

Nein! Nein! Nein!
Zurück! Euryalos, tritt selbst zurück!

Euryalos.

Wie ich vergebens, magst auch du nun flehn —
Nicht länger mehr dürst' ich nach seinem Blut.

Naufikaa.

Auffchrei' ich — so du dich ihm nahest —
(Zu Laotamaß.)

Erbarme dich! Beschütz' uns, liebster Bruder!

Euryalos!

Ein Wurm krümm' sich sein Leib mir um den
Speer!

Naufikaa.

So soll mein Leib als Schild den Fremdling decken!

Euryalos.

Und seine Seel' stürz' in den Tartaros!

Naufikaa.

Nun weiß ich schon, warum du dich erbohest,
Das Antlitz dir des Griammes Rötze malt,
Und deine Augen wilde Funken sprühn;
Du meinst mich leichter ohne jenen Mann
Mit Schmeicheltred' und Gaben zu bethören:
Dir werd' ich nie und nimmer angehören!
Du glaubst wohl, jener hohe schöne Fremdling —
(letzer)

Du glaubst, der hohe schöne Fremdling —
(noch letzter.)

Der hohe — schöne Fremd —

Euryalos.

Nicht Gutes sich bewußt ist dein Gewissen,
Sonst schlägst du nicht verschämt die Wimper nieder?
(Faßt Naufikaa beim Arm.)

Zu lang schon fristet' ich sein bübisch Leben!
(Sticht einen Dolch gegen Odysseus.)

Naufikaa

(entweist ihm den Dolch.)

Gieb her den Dolch! Bekommst ihn niemals wieder,
Als Brautgeschenk bewahr' ich ihn mir auf!

Odysseus

(Nieht und stellt sich mit dem Rücken vor den Heerd und
umfaßt ihn mit den Armen.)

Das Schicksal heischt es — wohl, so muß ich sterben,
Verzücken hier an eurer Flammen Heerd,
Durchbohrt von vielen Fürsten, stark bewehrten,
Ich Wehrloser! Ich armer Einzelnr!

Die Königin

(im Gespräche mit Alkinoos.)

Gieb nur den Bitten deiner Tochter nach;
Auch mich bedäucht's, daß er kein orger Mann —

Odysseus.

Wie auch mein Leben übergall von Leiden,
Schwer wird's mir doch, o Tag, von dir zu
scheiden! —

Naufikaa! Holdiel'ge, deine Seele
Verlangte brünstig mich vom Tod zu retten;
Hab' Dank, Naufikaa, den wärmsten Dank!
Der Himmel send' die höchsten Segnungen
Auf dich, hochberz'ge Jungfrau — Fahre wohl —
Dort in der Unterwelt — einst grüß' ich Dich —
Der tapfern Helden Wurfspieß zielt nach mir —
Schon sitzt er hier — schon bohrt's mir tief im
Herzen —

Vor'm Aug' mir tanzen blaue, goldne Ringel —
Wie'n kaltes nasses Tuch umschlägt den Leib mir
Der Schweiß des Todes! D fürchtbar!

Die Königin (wie oben.)

Mir scheint er werth des freundlichen Empfanges.

Odysseus.

Entsetzlich! D Erbarmen! Tödtet rasch mich!

Alkinoos.

Bei Seite mit den Waffen, wackere Fürsten!
(Zu Odysseus.)

Die Königin, sie hat für dich gesprochen.

Odysseus.

Gepriesen sei die edle Königin!

Alkinoos.

Wirßt freundlicher empfangen, als du meinst.

Odysseus.

Gepriesen seist auch du, o gnädiger Herrscher!

Naufikaa.

(Nun wird mirs still in der bestürzten Brust.)

Alkinoos.

Sag' an mit schlichtem Wort, um was du flehst.

Odysseus.

Um wenig Stunden Rast nach langem Glend
Und um Entsendung in das Land der Meinen!

Alkinoos.

— Dem Gaste einen Sessel, Sklav'!

Odysseus.

(O Glück, o Ruh — doch zehnmal fleh dich um,
Bevor du einmal Sterblichen vertraust!)
(Setzt sich; Naufikaa ihm zu Füßen.)

Ein sanfter Sinn bleibt Göttern nur vergleichbar.

Alkinoos (zum Sklaven.)

Bring' Wein im Goldpokal!

— Von wannen kommst du her in unser Reich?

Odysseus.

Ich komme von Ogygia, dem Eiland —

Alkinoos.

Und wie geriebst du drauf, ist's deine Heimat? —

Odysseus.

Aus meiner Heimat sandten mich die Götter
Zu einer Unternehmung lang und schwierig,
Und alle Kräfte eines Mannes anstrengend.
Als nur der Hohen Wille war vollführt,
Beschloß ich mit den vielgeliebten Freunden
Zurückzuzugeln in mein Vaterland.
Nach vielen Nöthen, Drangsal jeder Art,
Nach dem Verlust der trefflichen Gefährten
— Wie staun' ich jetzt, daß ich vor Gram nicht
starb! —

Alkinoos.

Wie kennt der Mensch das Maß der eignen
Kraft —

Die trefflichen Gefährten blieben — wo?

Odysseus.

In weiter tiefer Gruft — im Ocean!

Arete.

O Gott! die Armen! — Wie begab sich dies?

Odysseus.

An einem schwülen Tage war's, o Fürstin,
Die Atmosphäre glüht' wie in des Feu'rs
Allnächtlicher Näh; zu Füßen nur das Meer,
Zu Häupten nichts als drohendes Gewölk;
Und wie ein Mächt'ger auf ein tollkühn' Wort
Schweigt eine Weil' und dann erst bricht in Zorn aus —
Ging bange Todtenstill' voran dem Wetter —
Wir merkten's, flehten laut, — allein umsonst!
Bald ward der Himmel dunkler, immer dunkler
Und hing herab ein schwarzes Leichentuch;
Nun kräuselt sich das Meer, nun brodel't's auf;
Hinschweifelt' unser Schiff, der Segel Mast
Orkeuszt' im Sturm, hohl tosete die Flut,
Der Donner rollt' und rollte näher — frachte
Und ha! ein Blitzstrahl, schwefelfarben, bohrt
Mit Mann und Maus das Fahrzeug in den
Abgrund. —

Leicht strudelte die Meerflut drüber weg,
Als ob kein Freund, kein Schiff gewesen wär',
Nur ich blieb noch in öder Wasserwüste,
Hinreitend auf der Woge mächtigem Rücken.

Nausikaa.

Leicht strudelte — die Meerflut drüber weg —
Als ob kein Freund, kein Schiff gewesen wär' —

Die Königin.

Bedünkt mich's doch, als sprächest du im Traume —
Sehnst du dich nach dem Bette, Kind, so geh!

Laodamas.

Mit kräft'gen Zügen schildert er das Unglück —

Eurhulos (zu Laodamas.)

Er übertreibt — er flunkert mit den Worten —

Odysseus.

Die schleudert' mich — die Woge mein' ich — weg
Zum buschigen Ufer von Ogygia.
In kühler Grotte wohnt hier eine Göttin,
Gehüllt in purpurflammendes Gewand,
Die schwarzgelockte trügerische Kalypso.
Sie pflegte mein mit ewig gleicher Sorge,
Verhieß mir Jugend und Unsterblichkeit,
Umhalste mich mit göttlich schönen Armen
Und flehte mich in ihrer Wundergrotte
Für ewig als Gemahl bei ihr zu weilen.
Vergebens! Wenden konnt' sie nicht mein Herz.
In Thränen glühender Sehnsucht lechzt' ich dort
Acht langer Jahre nach dem Heimatlande.
Endlich entschloß sie sich, auf weitem Floß,
Versehn mit Speis' und Trank, mich heimzusenden.
O Tag des Glücks, wann ich die Vatererde
Mit Thränen süßen Dankes küssen kann!
Noch vorenthalten mir die Götter ihn!
Ein wüthender Orkan zerschmettert' mir
Das Floß — mich klammernd nun an einen Trumm,
Hinschwamm ich — aber jetzt riß mich ein
Windstoß

Von ihm — dies warf mich näher eurem Lande,
Hier wollte mich der schroffsten Küste Brandung
Zerschellen — dem entfloß ich, jede Kraft
Anstrengend, und sank matt und bloß und hungernd
Dort ans Gestad', wo krüppelhaft Gehölz,
Wo jeder Strauch verbuttert und versandet,
Wo hundert Spinnen ziehen ihr Geweb',
Vom Sonnenstrable regenbogenbunt,
Und Fremdlingen Natur ein weiches Pfühl
Gerüstet hält aus überjähr'gem Laube;
Und dort umschloß alsbald mich tiefer Schlaf.
Den Abend heute traf ein leichter Ball mich
Grad an die Schulter;
Erwacht, gewahrt' ich schöner Jungfrau'n Schaar;
Welch' Stunde hohen Glücks! Hier dies Gewand —

Die Königin.

Wohl kenn' ich es — Ganz recht hat sie gethan.

Odysseus.

Und Trank und Speise mitleidsvoll empfing
Der Hilfsbedürft'ge, der zu ihr gefleht, —
Von deinem Töchterlein, der Wunderholden.

Alkinoos.

Warum hat sie nicht selbst mit ihren Mägdelein
Dich ihres Vaters Veste zugeführt?
Ihr was es Pflicht und sie vergaß der Pflicht?

Odysseus.

O schmähl' ihr nicht — unsträflich ist sie, König,
Sieh, wie sie sanft zu meinen Füßen ruht. —

Mit ihr zu gehn, wohl hat sie mir's geboten,
Ich selbst verweigert' es aus blöder Furcht,
Dies könnte dir das Herz erzürnen; alles
Sieht unser's Argwohn's Aug' im trübsten Licht.

Eurymedusa.

's ist Schlafenszeit, mein Kind! Ei geh zu Bette —
Hast mit dem Köpfschen lange schon genickt.

Nausikaa.

Nun bin ich wach, so wach wie nie, — gewiß!
Wie dauerte so lang der heutige Tag,
Doch zög ich gern hinüber ihn ins Morgen,
So lieblich, so erfreuend war dies heut.

Die Königin.

Du aber geh voran und spüt' dich, Amme!
Bereite flugs die beste Lagerstatt
Dem armen Fremden, der so viel erduldet.

(Eurymedusa geht.)

Odysseus (zu Alkinoos.)

Wie schnell verwandelt mir ihr Mitgefühl
In sanfte Lust den Schmerz, der mich betroffen.
Wie labt mich schon der Anblick deiner Gattin,
Die stets besorgt um aller Wohl sich müht.
Wär' mir ein jeglich Herz so hold gesinnt,
Nicht lange würd' ich nach der Heimat schmachten!

Alkinoos.

Man ist dir freundlicher, als wie du glaubtest.
Doch sag' mir an, o Gast, wie heißt dein Name —
Daß ich dich ehre, so wie's dir gebühret.

Odysseus.

Mir hat vorhin ihr Fremdlingshäß gedräut,
Soll jezo mich gefährden ihre Liebe!)
So gnädig nahmst du mich, o König, auf,
Daß keck ich eine Bitte an dich wage:
Bergönne, daß ich dir erst, wenn ich scheide,
Verkünde meinen Namen als Vermächtniß.

Alkinoos.

Das steht bei dir — du willst es nicht — nun gut!
In meinem Lande zwingt dir's niemand ab.
Genug, du scheinst ein kluger Mann und edel,
Und sei darum mir tausendmal willkommen! —
Nun spielt Musik! Ihr Länzer tretet an!
(Zwölf Jünglinge und zwölf Jungfrauen führen einen
Tanz auf.)

Also beschließen wir den Abend hier —
Verweile morgen und noch einen Tag
Bei mir: da sollen Spiele, Tanz und Sang
Dir alle Stunden würzen und verkürzen.
Gen Abend, wenn die Sonne geht zu Rüste,
Geleiten wir dich Au' zum Meeresstrand
Und rufen dir ein herzlich Lebenswohl.
Und sei dein Land auch noch so fern, und sei
Vergleichbar auch die Woge der Gorgone,
Die grau'ig regt des Schaumes Schlangenhaar,

Mein Volk, dem Meer vertraut, bringt wohlgemuth
Und sicher dich mit kräftigem Schlag des Ruders
Ins Vaterland, das allen lieb und theuer.

(Geht nach der Mittelthür.)

Was stehst du noch? — Warum nicht folgst
du mir?

Odysseus.

Ich sann, o König, meinem Glücke nach,
Im Herzen preisend hoher Götter Huld,
Die mich zu dir gebracht, dem Mitleidsvollen,
Der mich geschirmt vor Untergang und Schmach.
(Beide entfernen sich.)

Laodamas

(ihnen mit den andern Fürsten folgend.)

Sein Wort versteh' s, die Geister auszuspannen!

Euryalos.

Den kleinsten Funken heißt er wildes Feuer,
Den Ritz am Arme einen Todesstoß
Und pflöpft die Rede voll mit Lug und Trug:
Hörlustig will er allesammt euch machen
Und eure Theilnahm' mehr und mehr entfachen.

Arete.

Du folgst mir, liebe Tochter, doch alsbald?
(Geht links ab.)

Nausikaa (allein.)

Sie alle gehn hinweg, sich auszuruhen
Von schwerer Müß — auch ist es Schlafenszeit —
In mir allein ist's noch geschäftig, reg,
Und freudig rinnt das Blut mir in den Gliedern.
So red' ich noch ein Wörtchen mit mir selbst. —
Biel schöner dünkt mir doch die heutige Nacht,
Als mancher sonnige Tag: durchsichtig Blau
Der ganze Himmel — hier ein Wölkchen nur —
Und aus ihm blickt ein heimlich blasser Kreis,
Und der tritt wohl auch fleghaft bald hervor!
Dort flieget hin ein kleiner goldner Stern,
Und an gewölbter Himmelsbrust zerstäubt er, —
So möcht' auch ich an seiner Brust zerstäuben,
In Nichts vergehn!.....

(Nach einer Bewegung.)

Was, ich vergehn? Warum?
Was quälet dich? Wer that ein Leid's dir an? —
Ich weiß es nicht und kann es niemand sagen,
Doch fühl' ich schwer bedrückt mein armes Herz,
Und aus der Wimper drängt sich manche Thräne,
Die ich nicht hemmen kann, und auch nicht will:
Berührt sie doch den Schmerz!
O laßt mich ruhn auf kühlen Marmorsteinen,
Und bis das Frühroth glimmt, weinen, weinen!
(Steht aber gleich wieder auf von den Fensterstufen.)
Thöricht Beginnen!
Erhebe dich und denke dran, o Mädchen,
Daß du kein Kind mehr bist..... Kein Kind
mehr bist?

Ja heute bin ich erst zum Ich geworden,
 Und lichte Bilder gaukeln mir vorüber:
 Die Sterne blinken klarern Scheines nieder,
 Mit tiefem Zügen schluchzt die Nachtigall,
 Doch fühl' ich es, aus Freude, nicht aus Leid,
 Und kenntlich stand mir selbst in finst'rer Nacht
 Die kleinsten Blumen:
 Der helle Wohlgeruch verräth sie mir.
 Wie zuckt mein Herz — vor Wonne oder Weh?
 Des Leibes Bürde möcht' es von sich streifen,

Der Larv' entsprungen, durch den Aether schweifen,
 Und froh empfinden an dem Strahl der Sonne
 Des lieben Daseins wundersame Wonne.
 O du so königreich und bettelarm —
 Erfüllt von weber Lust und süßem Harm —
 So voll und leer — schneeheiß und feuerkühl
 Wie nennst du dich, du wunderbar Gefühl?

(Als durch die Mittelthür.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Der Indianerfeind.

Eine Amerikanische Skizze von Fr. G.

Als ich kürzlich den Staat Illinois bereiste, machte ich einige Stunden in einem Dorfe Halt und trat in einen Waarenladen, um mehrere unbedeutende Artikel, deren ich bedurfte, einzukaufen. Da ich hier eine Anzahl Personen beisammen fand, und nicht abgeneigt war, ein Gespräch anzuknüpfen, lehnte ich mich mit den Rücken an den Zählisch und richtete verschiedene Fragen in Betreff des Landes und seine Eigenthümlichkeiten an einen gut geleideten Farmer, der sie mit Einsicht und Zuverlässigkeit beantwortete.

Während ich mich so unterhielt, ward meine Aufmerksamkeit von einer Person angezogen, die neben mir stand. Es war ein Mann, der etwa fünfzig Jahre alt sein mochte. Seine Größe überstieg nicht das gewöhnliche Maß, auch war sein Wuchs mehr schlank als unterseht zu nennen, aber es lag etwas in seinem Gesicht und seinen Zügen, das ihn vor anderen Menschen auszeichnete. Der Ausdruck seiner Physiognomie war kühn und herausfordernd, seine Stirn hoch, aber finster, seine Backenknochen stark hervor tretend, seine Lippen dünn und zusammengepreßt, während der Einfluß des heißen Klimas seine Gesichtsfarbe nach und nach bis zum tiefen Olivenbraun gedunkelt hatte. Dieselbe Ursache hatte seine Haut und seine Muskeln in so starkem Grade gehärtet, daß er den Anblick einer lebenden Versteinerung bot. In seiner ganzen Erscheinung lag eine gewisse bittere Resignation, eine Art erzwungener Ruhe, die Ergebung in ein widrißes Schicksal, aber nicht Befriedigung verrieth. Der feste, durchdringende Blick seines kleinen, grauen Auges schien zu verbürgen, daß es sich nie vor Scham gesenkt, nie vor Gefahr gebeugt habe, und man konnte darin jene prüfende Schärfe, jene sorglose Wachsamkeit, jene vollkommene Selbstbeherrschung lesen, die man so oft in der Physiognomie

von Menschen bemerkt, denen es zur Gewohnheit geworden ist, drohende Gefahren vorauszusehen, ihnen entgegenzugehen und sie zu bestegen. Seine buschigen Augenbraunen waren einst schwarz gewesen, aber die Zeit hatte sie mit ihrem entfärbenden Pinsel berührt. Sein Anzug bestand in einem grauen Jagohemd von grobem Zeug, das um die Mitte des Leibes von einem breiten, ledernen Gürtel zusammengehalten wurde, in dem ein langes Messer steck, eine Waffe, die bei den Jägern im Westen sehr gebräuchlich ist. — Das Weien dieses Mannes besaß einen Ausdruck von finst'rer Strenge, Festigkeit des Willens und heftiger, aber beherrschter Leidenschaft, der ihm etwas Ungewöhnliches, Furchterliches gab, gleichwohl trug es den Stempel einer offenen Geradheit und Ehrenhaftigkeit des Charakters, und man fühlte sich nicht zu Mißtrauen gegen ihn gestimmt. Ein Fremder würde vielmehr ohne Zögern seinem Wort und seinem Muth vertraut haben, aber er würde gezittert haben bei dem Gedanken, ihn zur Feindschaft zu reizen.

Ich hatte diese Bemerkungen kaum gemacht, als einige Indianer, die ihre Streifereien in dieses Dorf geführt hatten, in den Laden traten. Die Wirkung ihrer Erscheinung auf den soeben beschriebenen Hinterwäldler war augenblicklich und heftig. Seine Augen begannen wild im Kreise zu rollen, wie wenn er plötzlich wahnsinnig geworden wäre; ein unheimliches Feuer sprühte aus ihnen, gleich dem übernatürlichen Glanze, der aus den Pupillen des Panthers blizt, wenn er in dunklem Dickicht lauert, bereit, sich auf sein Opfer zu stürzen. Seine bleichen Wangen rötheten sich, seine Muskeln, die kurz zuvor noch so starr geschienen hatten, fanden ihre Biegbarkeit wieder und bewegten sich konvulsivisch; seine Hand, hastig und gleichsam instinktmäßig den Griff seines langen Messers erfassend, umschlang ihn krampfhaft, und es war unverkennbar, daß ein einziger Hauch hinreichen würde, das mühsam gedämpfte Feuer zur hellen Flamme anzufachen. — Diese Anzeichen seiner inneren Bewegung ausgenommen

blieb er ruhig und unbeweglich wie eine Statue, während er Blicke voll ingrimmigen Haß und ungezügelter Wildheit auf die Eindringlinge schleuderte. Die Indianer machten bei seinem Anblick unwillkürlich Halt und wechselten einige Worte des Einverständnisses. Sei es, daß ihnen der Mann bekannt war, oder ließ sie vielleicht jener Scharfsinn, der ihre Rasse auszeichnet, errathen, daß sein finstres Gesicht ihnen Gefahr drohe, kurz, sie schienen es vorzuziehen, seine Nähe zu meiden, und entfernten sich. Der Hinterwäldler machte eine Bewegung, wie wenn er ihnen folgen wolle; aber mehrere der Anwesenden, welche gleich mir mit Aufmerksamkeit diese stumme Scene beobachtet hatten, hielten ihn mit besänftigenden Worten zurück, und nachdem sie ihm einige Augenblicke in ernstlichem und eindringlichen Tone zugeredet hatten, ging er seines Weges, während die Indianer die entgegengesetzte Richtung einschlugen.

Da mir der Farmer, mit dem ich mich bei meinem Eintritt in den Laden in ein Gespräch eingelassen hatte, die Mittheilung machte, daß er im Begriff sei, nach seiner Pflanzung zurückzukehren, und mir seine Begleitung anbot, da mein Weg durch sein Gebiet führe, so nahm ich dieses Anerbieten dankbar an, und wir ritten mit einander von dannen. Unser Gespräch lenkte sich natürlich auf die Scene, deren Augenzeugen wir gewesen waren, und ich gab ihm meine Neugierde zu erkennen, etwas über die Geschichte und den Charakter des Mannes zu erfahren, dessen Bild sich meinem Geist so tief eingepägt hatte.

„Es ist ein Mensch von merkwürdigem, geheimnißvollen Wesen,“ sprach ich, „und ich sollte meinen, daß er entweder besser oder schlimmer sein müsse, als andere.“

„Samuel Monson ist ein guter Nachbar,“ antwortete der Farmer vorsichtig.

„Ihr sagt dies in einem Tone,“ erwiderte ich, der anzudeuten scheint, daß er in mancher anderen Hinsicht vielleicht nicht eben so gut ist?“

„Nehmt es, wie Ihr wollt, aber was mich betrifft, ich kann nicht sagen, daß ich etwas Uebles von dem Manne wüßte.“

„Und was sagen denn andere Leute über ihn?“

— Er zögerte und fuhr dann mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, die zurückhaltenden Personen eigen ist, fort: „die Leute sagen oft mehr, als sie beweisen können. Es ist nicht gut, von seinen Nachbarn zu reden; und Monson ist, wie ich vorhin sagte, ein guter Nachbar.“

„Aber ein böser Mensch, wollt Ihr sagen?“

„Nicht doch, das sei ferne von mir, der Mann ist ganz gut, ausgenommen,“ — und hier dämpfte er seine Stimme und sah sich besorgt um: „es

gibt Einige, die wissen wollen, daß er etwas zu rasch mit seiner Flinte sei.“

„Wie so? — Macht er etwa Jagd auf das Vieh seiner Nachbarn?“

„Nein, Sir; Samuel Monson ist einer niedrigen Handlung so unfähig, als irgend einer.“

„Oder ist er streitsüchtig?“

„Nicht im mindesten! Es giebt keinen friedliebenderen Mann in der Ansiedlung. — Aber er war im letzten Krieg gegen die Indianer einer der hitzigsten Kämpfer; daher hat er einen gewissen Hang für die Wälder behalten, und die Leute sagen, er mache den Rothhäuten noch immer arg zu schaffen.“

„Ich verstehe Euch nicht recht, mein lieber Sir. Die Indianer sind ja jetzt ruhig, so viel ich weiß, und haben Frieden mit uns geschlossen.“

„Das wohl, sie halten sich vollkommen ruhig. Sie wagen es nicht, in unsere Nähe zu kommen, außer dann und wann einmal eine kleine Anzahl, um Einkäufe zu machen.“

„Sie betragen sich auch ganz gestittet, meint Ihr nicht?“

„Gewiß, Sir, denn was das betrifft, daß sie bisweilen einen Eber oder Hirsch schießen, nun das rechnen wir ihnen nicht hoch an, denn es ist ja die natürlichste Sache von der Welt, daß der arme Wilde gelegentlich etwas erlegt, das ihm in den Schuß kommt.“

„Nun, in welcher Beziehung steht also Monson zu den Indianern?“

„Ich behauptete nicht, Fremder, daß Monson in irgend einer Beziehung zu ihnen stehe; aber die Sache ist diese.“

„Dann und wann wird ein Indianer vermißt, und nicht selten wird auch hier in der Umgegend einer todt gefunden. Darüber machen nun die Leute ein Geschwäg, und wollen allerlei wissen; und manche reden hart von Monson.“

„Aber welches Recht haben sie denn, ihn anzuklagen?“

„Welches Recht? das will ich euch sagen, Fremder. In dieser Gegend kennen wir das Caliber von jedem Schießgewehr. Monsons Flinte schießt Kugeln, von denen genau achzig auf ein Pfund gehen. — Nun, die Kugelnwunden in den Leichen aller der Indianer, die man erschossen gefunden hat, sind von gleicher Größe und wir wissen, von welcher Flinte sie herrühren. Außerdem hat man Pferde Spuren auf der Fährte der Rothhäute entdeckt. Die Spuren entsprachen ganz dem Huf eines gewissen Pferdes. Ferner war es von einem gewissen Mann erwiesen, daß er um dieselbe Zeit auswärts war; und wenn alle diese Umstände zusammengehalten werden, so braucht man nicht erst einen Rechtsgelehrten von Philadelphia zu ver-

schreiben, um zu errathen, wer die That verübt hat. Dann verläßt er auch bisweilen seine Farm, und kehrt wochenlang nicht zurück, und die Leute behaupten, sie hätten ihn auf ihrem eignen Jagdgrund gesehen, wie er den Indianern auflauerte. Sie sagen, sein Jagdhund wisse den Rothhäuten besser nachzuspüren, und daß er nie sein Wild ent schlüpfen lasse.“

„Aber wie ist es möglich, daß in einem civilisirten Staate, unter dem Schutz der Gesetze, einem Erbärmlichen gestattet ist, seine Mitmenschen niederzuschießen, wie wilde Thiere, wehrlose Indianer zu morden, die in unser Gebiet kommen, in der guten Meinung, daß wir eine christliche Nation seien?“

„Es ist auch nicht geradezu erlaubt; wir können aber nicht mit voller Bestimmtheit behaupten, wer es thut; auch ist keinem von uns etwas daran gelegen, mehr wissen zu wollen, als ein Anderer. In früheren Zeiten haben die Wilden ihrerseits viele Anstiedler getödtet, und wir alle, die wir im Walde geboren und aufgewachsen sind, haben von Haus aus gelernt, sie zu fürchten und zu hassen. Monson ist übrigens ein rechtschaffener Mann, arbeitet wacker, bezahlt seine Schulden, und ist immer bereit, Gutes zu thun, so daß es sehr hart wäre, mit ihm brechen zu wollen wegen ein paar leidiger Indianer.“

„Aber diese Grausamkeit, diese Schmach, diese Verletzung des Gesetzes und der Gastfreundschaft? —

„Ist nicht zu rechtfertigen, es ist wahr; und ich möchte solche Schuld nicht auf mein Gewissen laden. Aber seht, es giebt Leute, die denken, ein Indianer oder zwei, können schon entbehrt werden; andere fürchten, daß eine gerichtliche Untersuchung Störung und Unterbrechung der Arbeiten in der Anstiedelung verursachen möchte; und so kommt Monson immer mit heiler Haut davon. Uebrigens, um die Wahrheit zu gestehen, Monson hat guten Grund für seinen Haß, und mancher Mann, der um keinen Preis seine eigene Hand in das Blut eines Indianers tauchen möchte, würde eben so gern sterben wollen, als Monson verrathen; denn wahrhaftig, wenige von uns könnten die Hand auf's Herz legen und sagen, daß sie nicht in seiner Lage ebenso handeln würden.“

An dieser Stelle unserer Unterredung wurden wir von einigen Reitern eingeholt, welche denselben Weg verfolgten, als wir; und da mein Reisegenosse nicht Willens schien, in ihrem Beisein unseren bisherigen Gesprächsgegenstand beizubehalten, so konnte ich nicht erfahren, welches Unrecht der indianerfeind-

liche Hinterwäldler erlitten hatte, daß er mit so unerbittlicher Grausamkeit das blutige Werk der Rache übte. Auch bot sich keine Gelegenheit mehr, in unser früheres Gespräch wieder einzulenken, denn bald kamen wir an eine Stelle, wo mein Begleiter einen Seitenpfad einschlagen mußte, um zu seiner Farm zu gelangen, und wir trennten uns daher unter den wechselseitigen Versicherungen unserer Freundschaft.

Ich setzte meine Reise nach dem nordwestlichen Theil von Illinois fort, der damals gerade anfing, die Aufmerksamkeit von Landkäufern auf sich zu ziehen, und erst wenige zerstreutliegende Anstiedelungen erhielt. Entzückt über diesen herrlichen Landstrich, und von dem Wunsche erfüllt, die vom Wabash durchströmten Gegenden genauer zu erforschen, beschloß ich bei meiner Rückkehr, diese unbewohnte Wildniß, die etwa hundertundfünfzig Meilen Ausdehnung haben mochte, in gerader Richtung zu durchschneiden. Ich miethete daher einen indianischen Führer, der mir sehr empfohlen wurde, und trat unter seinem Schutz meine Reise an.

Es wäre vergebens, wenn ich die Empfindungen schildern wollte, die sich meiner bei dem Anblicke der ungeheuren Grauebeneu bemächtigten, durch welche mein Weg führte, und die ich zum ersten Mal in meinem Leben in solcher Unermeßlichkeit vor mir ausgebreitet sah. Diejenigen, die ich bisher auf meinen Reisen berührt hatte, waren im Vergleich dagegen nur klein und unbedeutend. In diesen kleineren Prärien sind die Spitzen und Ecken und Holzlandschaften, welche wie ebensovieler Vorgebirge eines Continents in das Wiesenmeer hereinragen, und die natürlichen Lusthaine und Boskets, die gleich Inseln darin verstreut liegen, dem Auge immer so nahe, daß ihre Umrisse stets deutlich zu erkennen sind, und die Scene durch ihre malerische Anordnung und Gruppierung eine interessante Mannichfaltigkeit erhält. Wir sehen vor uns eine Fläche von einigen Meilen Ausdehnung, nicht vollkommen eben, sondern sich abwechselnd in sanften Wellenlinien bald senkend, bald hebend, wie die kaum bemerklichen Anschwellungen des Meeres, wenn es sich im Zustand der Ruhe befindet. Diese anmuthige Wölbung der Oberfläche ist nur hier und da durch einen höher anstrebenden Hügel unterbrochen, von jener poetischen und zugleich geheimnißvollen Gestalt, die den Dichter entzückt und den Alterthumsforscher mit Vermuthungen erfüllt. Das Ganze ist mit ellenhohem Gras und Blumen bedeckt, die einen reichen, bunten Teppich bilden, von dessen frischem grünen Grunde sich die prächtigsten Farben in den mannichfachsten Schattirungen abheben. Tiefe Einschnitte in den Saum der Gehölze gleichen den

Busen und Bayen eines Sees, während zuweilen schmale Durchsichten zwischen den Wäldern dem Auge einen Blick in eine zauberische, duftige Ferne vergönnen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Poesie und Literatur.

J. L. Klein als Redakteur. Der bekannte Kritiker im Feuilleton der „Preussischen Zeitung,“ Herr J. L. Klein als Dichter der „Simson der modernen Dramatik“ einst treffend von Prutz genannt, wird in Berlin vom ersten August an ein Blatt: „der Phönix“ für Kunst, Literatur und Wissenschaft herausgeben. Als Mitarbeiter nennt man Fr. v. Raumer und Friedrich Heibel.

Ein Gedicht Wolfgang Müllers. Wie wir lesen ist Wolfgang Müller (von Königswinter) mit der Herausgabe eines Gedichtes, betitelt: „Prinz Minnewin,“ ein Sommerabendmärchen in zehn Romanzen, beschäftigt.

Dantes Divina Comödia. G. Tauchnitz in Leipzig hat die unsterbliche „göttliche Comödie“ des italienischen Sängers, seiner Stereotypausgabe ausländischer Classiker angereicht.

Musik und Theater.

Kaisers Gastspiel in München. Münchner Zeitungen vom 22. Juli berichten: Hr. Kaiser (Hofchauspieler und Regisseur von Hannover) eröffnete als Nathan sein Gastspiel, welches — nach dem ersten Eindrucke zu urtheilen — uns herrliche Genüsse verspricht. Wir glauben in ihm einen Künstler zu erkennen, dessen Streben ernst und solid, der durch die Einfachheit seiner Mittel und die eben daraus hervorgehende Natürlichkeit der Wirkung auf unsere vollkommene Achtung Anspruch machen darf. Hr. Kaiser ist schon von Natur aus mit vorzüglichen Gaben ausgestattet, einer schönen, edlen Gestalt, lebhaftem Auge, das er

wie alle Gesichtszüge dem Ausdrucke der Seele unterthänig macht, einer in allen Lagen klangreichen und einschmeichelnden Stimme, die seiner von hoher geistiger Bildung zeugenden Redebegabung trefflich zu Statten kommt. War nun sein Nathan in rhetorischer Beziehung meisterhaft ausgeprägt, so war er's nicht minder in Bezug auf Charakterbildung, imponirend durch Ruhe und Gewalt des Geistes, gewinnend durch Einfachheit und Geradheit seines ganzen Wesens, tief anregend durch naturwahre Innerlichkeit des Gemüths. Die Scenen mit dem Tempelritter, mit dem Bruder, vorzüglich aber die Erzählung von den drei Ringen waren durchaus künstlerisch vollendet. Von allen Nachfolgern Gailairs in dieser seiner Glanzrolle war Hr. Kaiser der Einzige, der uns eben durch seine wohlthuende Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des Ausdruckes am meisten an jenen unseren unvergesslichen Nimen erinnert. Der verehrte Gast wurde häufig von Auszeichnungen stürmischen Beifalls unterbrochen und mehrmals unter allgemeinem Jubel gerufen. Mit gesteigertem Interesse sehen wir seinen nächstfolgenden Darstellungen entgegen.

Tell in London. Die in London gastirenden deutschen Künstler haben dort mit dem größten Beifall Schillers Tell über die Bretter gebracht.

Fremdes Glück. Dieser geistreiche Vorspielscherz Karl Gutzkows wurde am 23. Juli in Dresden zum erstenmale aufgeführt. Frau Beyer-Bürk soll in der Hauptrolle „bezaubert“ gewesen sein.

Eine neue Composition Robert Schumanns. Robert Schumann hat eine Composition zu Hebbels herrlichem Gedicht: „Schön Hedwig“ erscheinen lassen. Sie ist melodramatisch gehalten, das Gedicht wird einfach dazu gesprochen. Die Wirkung soll anfangs befremdend, dann aber wahrhaft zauberisch hinreißend sein.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.